

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 52 (1965)
Heft: 10

Artikel: Der zweite Bildungsweg und seine Verwirklichung in der Bundesrepublik Deutschland
Autor: Schnuer, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

solide Ausbildung, heißt immer auch standesgemäße Honorierung, weil sonst die Tüchtigsten in die Privatwirtschaft abwandern!). Angeregt werden schließlich feste und verpflichtende, doch stark reduzierte Studienprogramme, endliche Koordination der kantonalen Schulsysteme, Berufung einer Art Kulturkommission usw. usw. Es kann hier unmöglich eingegangen werden auf eine Reihe sehr diskutabler Vorschläge, die von der Preisgabe der schweizerischen Neutralität (F. Jost) bis zur Auflösung der Schweizerischen Katholischen Mittelschullehrerkonferenz (M. Jeger) reichen.

Nicht alles, was in der <Civitas> steht, überzeugt. Da und dort gewinnt man sogar den Eindruck, bloße Kritiksucht führe die Feder. Weder jene, die sich über allzu kecke Ansichten ärgern, noch jene, die schadenfroh oder gar hämisch lachen, weil gewisse Kreise oder Institutionen wieder einmal eines ausgewischt bekamen, haben den Sinn dieser Umfrage begriffen. Es ging hier um eine Diagnose verschiedenster Fachärzte und ihre Vorschläge für eine wirksame Therapie. Die Diskussion ist im Gange. Doch sollten ihr bald Taten folgen, damit der Patient nicht Schaden nimmt, bevor etwas zu seiner Genesung getan ist. CH

Der zweite Bildungsweg und seine Verwirklichung in der Bundesrepublik Deutschland

G. Schnuer, M.A.

I. Begriffsbestimmung

Der ungestüme wirtschaftliche Wiederaufbau der Bundesrepublik nach dem Krieg gelang trotz Totalverlust der Produktionsstätten durch Kriegszerstörungen und Nachkriegsdemontagen sowie fehlender Kapitalien aus einem geretteten Bestand an qualitativ gutausgebildeten Facharbeitern bis zu jenem Zeitpunkt ohne größere Schwierigkeiten, als das früher angelegte geistige Kapital einer guten Volksschul- und Berufsbildung vorhielt. Im letzten Drittel der fünfziger Jahre waren diese Vorräte weitgehend erschöpft, und von da ab setzte auffällig der Verlust der letzten Vorkriegs-, der Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre in seiner Wirkung ein. In der Zwischenzeit hatten die Nachbarländer aufgeholt und durch fortschrittliche Schul- und Berufsbildungsgesetze eine Grundlage für den künftigen

wirtschaftlichen Aufstieg geschaffen. In fast allen Industrieländern sorgte eine gesetzliche Schulpflichtverlängerung für eine intensivere Allgemeinbildung vor dem Berufseintritt, suchte nach Lösungsmöglichkeiten für einen besseren Übergang in die Arbeits- und Berufswelt und schuf neue, der jugendlichen Entwicklung günstiger angepasste Berufsausbildungen. Gesamtmaßnahmen dieser Art unterblieben in den Ländern der Bundesrepublik bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt und gaben Raum für Entwicklungen auf dem Schulsektor, die zunächst provisorischen und experimentellen Charakter trugen und anfangs vereinzelt und uneinheitlich auftraten. Wir meinen damit die Einrichtungen des sogenannten <zweiten Bildungsweges>, der mittlerweile, besonders durch die Öffentlichkeitsarbeit des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen, immer mehr <beruflicher Bildungsweg>, auch im amtlichen Sprachgebrauch, genannt wird, was seinem Wesen und seinen Aufgaben besser entspricht. Zunächst ist zu klären, was mit dem <zweiten Bildungsweg> gemeint ist. Arlt¹ stellt in seiner Schrift fest, daß die Begriffe des ersten und zweiten Bildungsweges «bisher weder in gesetzlichen Verfügungen und Kommentaren noch in der pädagogischen Literatur klar definiert worden sind. Es sind Gewohnheitsbegriffe». Immerhin geht daraus hervor, daß es einen ersten, zweiten, dritten und andere Bildungswege geben muß. In der deutschen Fachliteratur erscheinen in der Tat verschiedentlich solche Bezeichnungen² und meinen damit jeweils einen ähnlichen oder gar gleichen Vorgang: sozialen Aufstieg über Bildungseinrichtungen, die vom herkömmlichen ersten Bildungsweg über die Volksschule (4 Jahre), höhere Schule (9 Jahre) zur Universität oder Hochschule abweichen, aber doch – wenigstens teilweise – die Berechtigung zum Besuche derselben als ihr äußerliches Ziel setzen. Die Bezeichnung <zweiter Bildungsweg> ist nicht neueren Datums. Sie wurde nachweislich zum ersten Mal von dem großen Pädagogen E. Spranger in einer sehr wenig bekannten Schrift 1919 wörtlich verwendet: «Neben der bestehenden Hauptrichtung nach oben, die ihr Ziel in den Universitäten und Hochschulen hat, muß eine

¹ F. Arlt: Der Zweite Bildungsweg. München 1958, S. 14.

² Unter anderem bei R. Schairer: Technische Talente, Düsseldorf 1956, S. 28 ff., und H. Bauer: Der dritte Bildungsweg über den Betrieb, in: Christ und Welt, 19. Febr. 1959.

zweite eröffnet werden! Gewiß, es ist nötig, organische Übergänge zu schaffen, die von der Volksschule in einen geeigneten Zweig der höheren Schule und von dort auf die Hochschule führen. Aber wichtiger ist es, daß das noch Fehlende begründet wird. Und es fehlt uns ein reich ausgestattetes Fachschulwesen, das an die Stufe der Volksschule anknüpft. Wir haben bis heute nur isolierte Gruppen von Berufsanstalten, die engherzig auf das Fachkönnen vorbereiten. Aber eine solche Fachschulung ist noch nicht Bildung, sie richtet mehr ab, als daß sie den ganzen Menschen entwickelt. Deshalb müssen die Fachschulen zu größeren Organismen verbunden und mit einem reichen Maß von allgemeinbildenden Gegenständen ausgestattet werden, die sich an eine besondere Berufsrichtung innerlich anpassen.»³ Das jetzt erschienene «Gutachten über das Berufliche Ausbildungs- und Schulwesen» des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen verwendet bei seiner Bestandsaufnahme⁴ zwar noch den Begriff «zweiter Bildungsweg», will ihn jedoch in seinem Empfehlungsteil in den umfassenderen Begriff «beruflicher Bildungsweg» als mittlere Stufe einbeziehen. Setzt sich der Gesamtbegriff «beruflicher Bildungsweg» durch, entfällt auf die Dauer der Begriff «zweiter Bildungsweg», der vielfach mit unerwünschten Qualifizierungen verbunden wurde. Aus zahlreichen vorliegenden Versuchen einer Begriffsdefinition lassen sich folgende Eigenschaften der damit gemeinten Einrichtungen zusammenfassen: Die Einrichtungen des zweiten Bildungsweges folgen in der Regel auf eine abgeschlossene, bisher achtjährige Volksschule und erweitern zeitlich und inhaltlich die Pflichtberufsschule. Ganz deutlich hoben sich in den letzten Jahren zwei Stufen ab, die untere, die sich an die Volksschule anschließt und als Abschluß die

sogenannte Fachschulreife vermittelt und damit die Voraussetzung und Berechtigung zum Besuch der Ingenieurschulen schafft und die obere Stufe, die mit dem vollen oder auf bestimmte Studiengebiete eingeschränkten Abitur abschließt und damit die Berechtigung zum Studium an Universitäten und Hochschulen gibt. Um eine gewisse Einheitlichkeit bei der Weiterentwicklung dieser Einrichtungen zu wahren, beschlossen die Kultusminister der deutschen Bundesländer 1959 eine «Rahmenvereinbarung über die Errichtung von Berufsaufbauschulen (Aufbaulehrgängen) im berufsbildenden Schulwesen»⁵ und drückten die Ziele und Aufgaben der Berufsaufbauschulen wie folgt aus: «Aufbaulehrgänge werden in erster Linie für befähigte Volksschulabsolventen eingerichtet, die in einer Berufslehre oder in der Praktikantenausbildung stehen. Sie dienen der Erweiterung der Allgemeinbildung in Verbindung mit der Fachbildung. Ihr Ziel ist es, die Teilnehmer auf die Übernahme gehobener Aufgaben im Berufsleben vorzubereiten und ihnen den Eintritt in Ingenieurschulen oder vergleichbare und andere weiterführende Bildungseinrichtungen zu ermöglichen.» In den Schlußbestimmungen der obenangeführten Rahmenvereinbarung wird dann noch festgestellt, daß das Abschlußzeugnis die gleichen Berechtigungen wie das der Mittel-(Real-)schule gewährt und den Zugang zu den Ingenieurschulen oder der oberen Stufe des zweiten Bildungsweges mit dem Ziel der Hochschulreife (Abitur) öffnet. Trotz dieser Rahmenvereinbarung der verantwortlichen Kultusminister tragen die Einrichtungen des zweiten Bildungsweges mit gleichen Aufgaben und Zielen verschiedene Bezeichnungen, was den Begriffswirrwarr im deutschen Schulwesen weiter fördert. In einigen Bundesländern heißen die Einrichtungen der unteren Stufe mit dem Abschluß Fachschulreife «Berufsaufbauschule», in

³ E. Spranger: Das Problem des Aufstieges, in: Kultur und Erziehung. Leipzig 1919, S. 41 ff.

⁴ Empfehlungen und Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen, Folge 7/8, Stuttgart 1964, S. 110 ff.

⁵ Rahmenvereinbarung über die Errichtung von Berufsaufbauschulen (Aufbaulehrgängen) im berufsbildenden Schulwesen, Beschluß der Kultusministerkonferenz vom 24./25. September 1959, Amtsblatt 1959, S. 526.

Kommen Sie alle – Kolleginnen und Kollegen – zur vielversprechenden Religiös-pädagogischen Besinnungswoche des KLS in Sarnen vom 12. bis 16. Juli! Anfragen und Anmeldung an Herrn W. Tobler, Sekretär des KLS, Casa Rosa, 6612 Ascona. Oder vielleicht ziehen Sie eine frohe heimatkundliche Wanderwoche im Alpsteingebiet vor, die ebenfalls der KLS durchführt. Jetzt anmelden! Diese Wanderwoche findet vom 26. bis 30. Juli statt.

Hessen Aufbauzüge, in Schleswig-Holstein und in Baden-Württemberg Aufbauklassen, wobei in Baden-Württemberg nur die unterste der drei Klassen so benannt wird, die mittlere und obere wiederum Berufsaufbauschule heißt. Die Einrichtungen der oberen Stufe, die zum Abitur führen, sollen jetzt einheitlich <Kolleg> genannt werden, was bei einigen bisher schon gebräuchlich war, wie zum Beispiel bei den Hessen-Kollegs. Daneben bestehen auf dieser Stufe noch die Abendgymnasien, die ebenfalls zum Abitur führen. Um dem Leser das Verständnis zu erleichtern, gebrauchen wir hier für die Einrichtungen der unteren Stufe des zweiten Bildungsweges den Begriff <Berufsaufbauschulen> und für die der oberen Stufe <Kolleg>.

II. Die Aufgabe des zweiten Bildungsweges

Der zweite Bildungsweg wurde in der Bundesrepublik in eine nicht ganz glückliche Rolle gedrängt. Er soll den drängenden Mangel an höher qualifizierten Fachkräften und mittleren Führungskräften in Wirtschaft und Technik beheben, die aufgestauten Probleme des sozialen Aufstieges lösen, offenkundige Mängel unseres Bildungssystems beseitigen und gleichzeitig die zahlreichen gescheiterten pädagogischen Reformbewegungen der letzten Jahrzehnte nachholen und verwirklichen.

Der technische und wirtschaftliche Fortschritt innerhalb der letzten 15 Jahre löste eine starke berufliche Umstrukturierung der Erwerbsbevölkerung in der Bundesrepublik aus. Sie geht aus der folgenden Tabelle hervor.

Tabelle: Erwerbspersonen nach Wirtschaftsbereichen in der Bundesrepublik⁶

	1939		1950		1957		1960	
	Mio	%	Mio	%	Mio	%	Mio	%
1. Land- und Forstwirtschaft	5,3	26,1	5,1	23,2	4,1	16,8	3,6	14,0
2. Produzierendes Gewerbe (Industrie, Handwerk, Bauwesen)	8,1	40,0	9,8	44,5	11,6	47,2	12,1	48,0
3. Handel, Verkehr	2,9	14,4	3,4	15,6	4,7	19,4	5,0	20,0
4. Übrige (Öffentlicher Dienst, Dienstleistungen)	4,0	19,5	3,7	16,7	4,0	16,5	4,6	18,0

Die Entwicklung zur Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft schreitet zügig weiter und ruft dringend und dauernd nach einer weiteren Qualifizierung der in diesem Prozeß beruflich

tätigen Personen. Die neue Schicht der mittleren technischen und Verwaltungsangestellten konnte aus den herkömmlichen Ausbildungswegen zahlen- und leistungsmäßig nicht mehr ausreichend gestellt werden. Damit verschiebt sich gleichzeitig die Art der Elitebildung von den rein theoretisch-wissenschaftlichen Begabungen zu den praktisch-technischen und praktisch-organisatorischen, deren Grundlage die abgeschlossene Volksschule und anschließende, erfolgreiche Berufsausbildung bildet. Im engen Zusammenhang damit ist die Aufgabe der Schule für den sozialen Aufstieg zu sehen. *Schelsky* als Soziologe formulierte sie wie folgt: «In einer solchen Gesellschaft wird die Schule leicht zur ersten und damit entscheidenden zentralen sozialen Dirigierungsstelle für die künftige soziale Sicherheit, für den künftigen sozialen Rang und für das Ausmaß künftiger Konsummöglichkeiten, weil sowohl die Wünsche des sozialen Aufstieges wie der Bewahrung eines sozialen Ranges primär über die durch die Schulausbildung vermittelte Chance jeweils höherer Berufsausbildungen und Berufseintritte gehen.»⁷ Zahlreiche Veröffentlichungen behandeln den zweiten Bildungsweg vorrangig als ein sozialpolitisches Problem und weisen seine Notwendigkeit mit einer Korrektur unserer Gesellschaftsstruktur nach. Durch viele Generationen hindurch strebten immer wieder die Kinder aus den gleichen sozialen Gruppen zur Hochschule und bildeten die geistige Eliteschicht. *Schiffel* stellte aus den Statistiken der deutschen Hochschulen fest, daß sich unter den Studenten an den deutschen Universitäten und Hochschu-

len nur zwischen 3,5 und 4% befinden, deren Vater Arbeiter, dagegen 20%, deren Vater Angestellter und mittlerer Beamter ist und gar 35%, deren Vater einen akademischen Grad besitzt. «Jeder 4. Volksschullehrer, jeder 5. evangelische

⁶ Entnommen aus: *H. Abel*: Das Berufsproblem im gewerblichen Ausbildungs- und Schulwesen Deutschlands (Bundesrepublik). Braunschweig 1963, S. 96.

⁷ *H. Schelsky*: Die Schule und Erziehung in der industriellen Gesellschaft. Würzburg 1957, S. 18.

Pfarrer, jeder 125. Handwerker, 200. Landwirt und nur jeder 1250. Arbeiter hat seinen Sohn auf der Universität.»⁸ Demgegenüber weisen die Elternberufe der Schüler an Einrichtungen des zweiten Bildungsweges eine Sozialstruktur auf, die wesentlich stärker der sozialen Struktur der Bevölkerung in der Bundesrepublik entspricht. Hierzu folgende Übersicht:

Die Berufe der Eltern der Schüler des Institutes zur Erlangung der Hochschulreife Oberhausen⁹:

Arbeiter	20 %
Angestellte	30 %
Beamte	25 %
Selbständige Handwerker	7 %
Selbständige Kaufleute	8 %
Akademiker	1 %
Sonstige (freie Berufe)	9 %

Ohne Zweifel wird sich mit dem weiteren Ausbau des zweiten Bildungsweges zu einem beruflichen Bildungsweg eine sehr zu begrüßende soziale Umschichtung der geistigen Elite und der Akademiker vollziehen.

Eine ähnliche Rolle kommt dem Berufswechsel durch den zweiten Bildungsweg zu. Soweit Unterlagen über den Berufswechsel durch oder nach Abschluß des zweiten Bildungsweges vorliegen, zeigen sie einen verhältnismäßig hohen Anteil von Berufswechslern auf. Im Zuge des geistigen Reifeprozesses kommen in dem jungen Menschen Kräfte zum Durchbruch, die bei der früheren Berufswahl überdeckt oder verdrängt wurden. Im zehnjährigen Durchschnitt ergab sich, daß von allen Absolventen eines Kollegs¹⁰ zur Erlangung der Hochschulreife nur 5,8 % nach dem Abschluß eine berufsverwandte Studienrichtung einschlugen, 32 % ein auf dem früheren Beruf aufbauendes Studium durchführten und 62 % sich einem Studium widmeten, das von dem früheren, erlernten und ausgeübten, Beruf völlig fremd war. Dabei ist es pädagogisch sicher sehr fruchtbar, wenn der spätere Akade-

miker auf Berufserfahrungen zurückblicken kann, die mit seiner nachmalig erreichten beruflichen Stellung direkt oder nur wenig äußerliche Verbindungen aufzeigen. Schließlich soll noch erwähnt werden, daß der Auf- und Ausbau des zweiten Bildungsweges bildungspolitisch und strukturwandelnd auf das gesamte Bildungswesen wirkt, denn er bringt eine Aufwertung der Volksschule mit sich und bietet den spätentwickelnden und praktisch begabten Schülern einen zukunfts-offenen Weg des beruflichen und sozialen Aufstieges an. Dies trifft in besonders großem Umfang auf die ländlichen Gegenden zu, weil sich dort, wie zahlreiche Untersuchungen belegten, Begabungsreserven befinden. Daß sich die Berufsaufbauschulen in wenigen Jahren sogar in den rein ländlichen Gebieten, wie in weiten Teilen Bayerns und Niedersachsens, durchsetzten und bewährten, entspringt dem dort vorhandenen Bedarf an Bildungseinrichtungen für Begabungen, die eine Entfaltungs- und Aufstiegsmöglichkeit suchen.

Vor anderen schulischen Einrichtungen, wie Mittel-(Real-)schulen oder Gymnasien, besitzen die Berufsaufbauschulen den Vorzug, daß sie sich aus dem vorhandenen Bestand an Räumlichkeiten und Lehrkräften ohne bürokratische Hindernisse und ohne großen finanziellen Aufwand für die Träger – was bei kleineren Stadt- oder Landgemeinden sehr wichtig ist – rasch errichten lassen. Für den Schüler bedeuten sie, was pädagogisch wertvoll ist, keine neue Umgebung, sondern Anknüpfung und Weiterführung bekannter Arbeitsweisen und Lehrinhalte.

Wandelt sich in Zukunft der zweite Bildungsweg zu einem integrierten Bestandteil des <beruflichen Bildungsweges> nach dem Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen, dürfte das deutsche Schulwesen die bedeutendste Schulreform seit Humboldt erleben. Dazu ist vor allen Dingen eine noch stärkere Auswertung der Bildungsinhalte von der beruflichen Praxis für die Lehrinhalte der Berufsaufbauschulen und Kollegs notwendig; sodann für die letzteren eine gewisse Abkehr vom Lehr- und Stoffplan des herkömmlichen Gymnasiums oder eine Umwandlung zu technischen Gymnasien oder technischen Kollegs mit der Möglichkeit eines technischen Abiturs, wie es andere Industrievölker, zum Beispiel Frankreich und Schweden, bereits kennen. Aus dieser Sicht ist es günstiger, unterstützt von technischen, wirt-

⁸ W. Schiffel: Der zweite Bildungsweg als ein sozialpolitisches Problem, in: Nürnberger Abhandlungen zu den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Heft 9, Berlin 1959, S. 103.

⁹ Nach E. Hesse: Das Institut zur Erlangung der Hochschulreife in Oberhausen, in: Berufspädagogische Zeitschrift 3/57, S. 52.

¹⁰ Dargestellt in: 10 Jahre Braunschweig-Kolleg, 1949 bis 1959, Festschrift Braunschweig, S. 89.

schaftlichen und gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen, neue Schulformen zu gestalten und zu begründen, als sich in einen wenig fruchtbaren, vielfach standespolitisch verhärteten Streit mit den Vertretern der herkömmlichen Gymnasien einzulassen. Noch jede Zeit zeugte, zwar meistens verspätet und im Kampf gegen die Tradition, ihr gemäße Einrichtungen des Bildungswesens. (Schluß folgt)

Meinrad Lienert (Schluß)

Zu seinem 100. Geburtstag am 21. Mai 1965

Wernerkarl Kälin, Einsiedeln

Am 6. Juni 1893 wurde Meinrad Lienert das größte Erlebnis: die Liebe seiner jungen Gattin Marie Gyr aus dem benachbarten Gasthaus zum Pfauen. Er brauchte ihr nicht lange nachzulaufen und mit den Nachtbuben um die Fenster zu toben. Ihre Liebe wurde ihm zur großen Offenbarung. Sie überdauerte aber auch goldlauter wie ein edler wohlbehüteter Schatz die vierzig Jahre des gemeinsamen Weges, ja noch länger, sie dauerte hinein in die Ewigkeit.

Von seinen über 700 Versen, die gedruckt vorliegen, sind ein Großteil Liebesgedichte. Man geht auch nicht fehl, wenn man annimmt, sie seien alle seiner lieben Frau gewidmet. Noch kurz vor seinem jähen Heimgang schrieb er ein Lied, das man wohl eher einem heißblütigen jungen Freier zutraute, denn einem Mann, der vierzig Jahre lang gute und schwere Tage durchlebt und durchlitten:

My Heimed ist dys Härz, Marie.
Willkumm dri bin i eistig gsy.
Und bin em no säwyt vertloffe.
Es seit: Gah, Heiweh, häb em noh!
Hät Tag und Nacht d Tür offe gloh.

My Heimed isch dys Härz, Marie!
Und bin i alt, ist s Gjeg verby.
Nu einist luegt my Seel dur d Auge
no dir, wie s Chind durs Pfeister stuunt
i Morged, wo s ganz Land ussunnt.

Seine treue Gattin hat sein Schaffen in all den Jahren mit nie erlahmender Güte, mit Verständnis und Liebe begleitet und immer gegeben, damit ihr Mann für seine Aufgabe, die wohl nur sie in ihrer Größe voll erkannte, frei sei: seiner Kunst, seiner Heimat, dem Lande zu dienen als Mahner und Kündler, als Barde und Erzähler. Übers Grab hinaus hielt sie ihm die Treue und förderte manche Neuauflage seiner Werke und war für jede Anerkennung, die ihrem Meinrad wurde, so unendlich und groß dankbar.

Einen schönern Vers hätte man ihr wohl kaum 1948 auf den Leichenstein setzen können als den letzten aus dem «Plangliedli», der so ganz diese ewigjunge Liebe der beiden Edlen ausdrückt:

Nie goht s Herrgotts Sunne uf,
ist nie abegange,
ohni daß zwei trüi Härz
ärde- oder himmelwärts
ufenand tüend plange.

1895 legten die Klosterfrauen, so glauben wenigstens die Kinder der Waldstatt, bei Notar Lienerts den Stammhalter in die alte Wiege, den Meiredli. Gut zwei Jahre später starb Major Konrad Lienert, der Mitinhaber des «Einsiedler Anzeiger». Meinrad Lienert gab kurz darauf die Redaktion an dem Lokalblatt auf und zog sich bald auch von seinem Amte als Notar des Bezirkes Einsiedeln zurück. Zu Anfang 1899 nahm er von der Waldstatt Einsiedeln Abschied und zog hinunter an den Zürichsee, in die Stadt, um dort die Redaktion der Tageszeitung «Die Limmat» zu übernehmen. «Die Herrlichkeit der ihm doch recht neuen Stellung dauerte jedoch nur ein Jahr, denn da ging das Blatt als Tageszeitung ein.» Meinrad Lienert wurde freier Schriftsteller. Er fühlte sich in Zürich glücklich, hier hatte er viele Freunde, die früh an seinem Schaffen innigen Anteil nahmen und ihn förderten. Noch einmal, 1919/20, leitete er ein Blatt: die «Zürcher Volkszeitung». Seine Wohnung schlug er zuerst in der Enge auf, dann in einem eigenen Haus an der Bergstraße, das er wieder veräußerte. «Eines Tages erwachte ich wieder in einem eigenen Häuschen am Zürichberg oben (Freudenbergstraße), das über Stadt, See und Dorf bis zum weißen Hochgebirg hinsieht. Ein wenig war es mit diesem eigenen Hochsitz wie bei dem Fischer und seiner Frau Ilsebill im Märchen... Ich wollte zwar weder Kaiser noch Papst werden, der